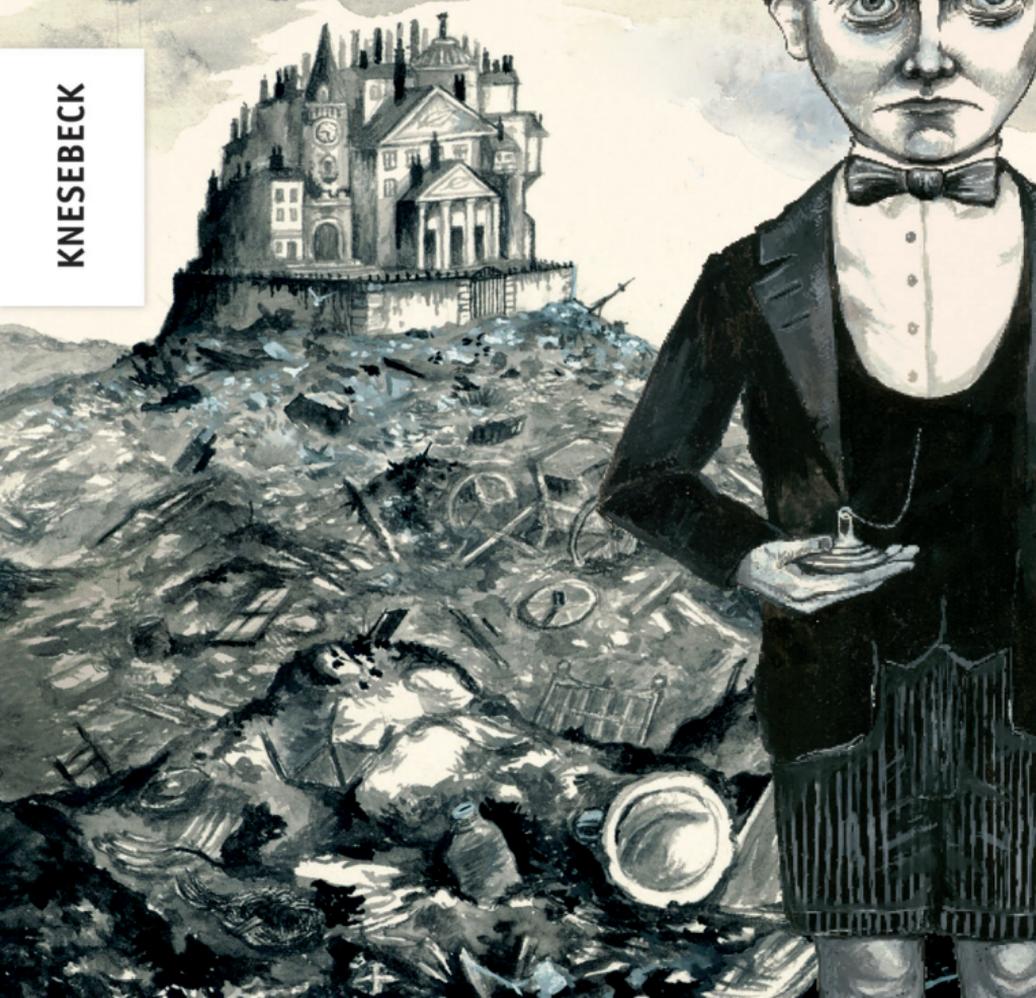


EDWARD CAREY

Die dunklen Geheimnisse von  
**HEAP HOUSE**

*Die Iremonger-Trilogie*

KNESEBECK



EDWARD CAREY

Die dunklen Geheimnisse von  
**HEAP HOUSE**



*Aus dem Englischen von*  
Ulli und Herbert Günther

**KNESEBECK**

*Für meinen Bruder James (1966–2012)*

Titel der Originalausgabe: *Heap House – The Iremonger Trilogy*  
2014 erschienen bei Hot Key Books,  
Northburgh House, 10 Northburgh Street, London  
Copyright Text & Illustrationen © 2014 John Edward Carey Harvey

Deutsche Erstausgabe  
Copyright © 2022 von dem Knesebeck GmbH & Co.  
Verlag KG, München  
Ein Unternehmen der Média-Participations

Projektleitung: Theresa Scholz, Knesebeck Verlag  
Übersetzung: Ulli und Herbert Günther, Friedland  
Lektorat: Elisabeth Leuthardt, Knesebeck Verlag  
Umschlagadaption: Leonore Höfer, Knesebeck Verlag  
Satz und Herstellung: Arnold & Domnick, Leipzig  
Druck: PNB Print Ltd.  
Printed in Latvia

ISBN 978-3-95728-555-3

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise.  
[www.knesebeck-verlag.de](http://www.knesebeck-verlag.de)





Der kranke Junge Clod Iremonger

I

## EIN GEWÖHNLICHER BADEWANNENSTÖPSEL

*Beginn der Geschichte von Clod Iremonger,  
Forlichingham Park, London*

Wie es anfang ...

Im Grunde genommen hat diese schreckliche Geschichte an dem Tag begonnen, an dem Tante Rosamuds Türknauf verschwand. Es war der ganz bestimmte Türknauf meiner Tante, einer aus Messing. Es nützte auch nichts, dass sie damit noch tags zuvor durch das ganze Anwesen gelaufen war und nach Gründen zum Nörgeln gesucht hatte, so wie es ihre Gewohnheit war. Jede Etage hatte sie heimgesucht, treppauf, treppab, hatte hier und da Türen geöffnet und überall etwas auszusetzen gefunden. Während all dieser Inspektionen, so beteuerte sie, habe sie ihren Türgriff stets bei sich gehabt, nur war er eben jetzt nicht mehr da. Irgendjemand habe ihn weggenommen, zeterte sie.

Solche Aufregung hatte es nicht gegeben, seit mein Großonkel Pitter seine Sicherheitsnadel verloren hatte. Damals war das Gebäude von oben bis unten durchsucht worden, bis sich am Ende herausgestellt hatte, dass der arme Onkel seine Nadel die ganze Zeit bei sich gehabt hatte – sie war durch das zerrissene Innenfutter seiner Jackentasche gerutscht.

Ich war es, der sie gefunden hatte.

Danach betrachteten mich alle aus meiner Familie sehr merkwürdig, besser gesagt, noch merkwürdiger als sonst, denn so ganz

hatte man mir ohnehin nie getraut, ich war immer viel herumgeschubst worden. Nachdem nun die Sicherheitsnadel gefunden war, schien das für meine Familie nur eine weitere Bestätigung zu sein. Manche meiner Tanten und Vettern gingen mir aus dem Weg, sprachen nicht mal mit mir, während andere, mein Vetter Moorcus zum Beispiel, mir immer wieder auflauerten. Vetter Moorcus war überzeugt, dass ich selber die Sicherheitsnadel in der Jacke versteckt hätte. Einmal erwischte er mich in einem düsteren Flur, schlug meinen Kopf gegen die Wand und zählte dabei bis zwölf (mein Alter damals), dann hob er mich hoch, hängte mich an einen Kleiderhaken und ließ mich dort hängen, bis ich zwei Stunden später von einem der Diener gefunden wurde.

Großonkel Pitter entschuldigte sich ein ums andere Mal, nachdem seine Nadel gefunden war, und ich glaube, er hat sich nie mehr ganz von diesem Drama erholt. Dieser Wirbel, diese Anschuldigungen. Im darauffolgenden Frühjahr fand man ihn eines Morgens tot im Bett, seine Sicherheitsnadel an den Pyjama geheftet.

»Aber wie konntest du es wissen, Clod?«, wunderten sich meine Verwandten. »Wie konntest du wissen, dass die Sicherheitsnadel im Innenfutter seiner Jacke war?«

»Ich habe sie gehört«, sagte ich. »Ich habe sie rufen gehört.«

Ich hörte Dinge rufen.

Meine Ohren leisteten zu viel, diese Knorpelklappen an meinem Kopf, diese zwei Löcher, in die alle Geräusche eindringen, waren überaktiv: Ich hörte Dinge, die niemand sonst hörte.

Es dauerte eine Weile, bis ich das verstanden hatte.

Als Baby soll ich oft grundlos geweint haben. Ich lag in meinem Kinderbett, nichts war geschehen, und plötzlich schrie ich, als hätte jemand an meinen wenigen Haaren gezogen oder als wäre ich mit

kochendem Wasser verbrüht worden oder als hätte mich jemand mit einem Messer geschnitten. So war das immer. Ich sei ein merkwürdiges Kind gewesen, hieß es, unglücklich und schwierig, schwer zu beruhigen. Bauchkrämpfe. Chronische Bauchkrämpfe. Die Kindermädchen waren nie lange geblieben. »Warum bist du so ungezogen?«, fragten sie. »Warum gibst du keine Ruhe?«

Die Geräusche regten mich auf. Immer war ich nervös, ängstlich und verstört. Ich konnte erst keine einzelnen Worte verstehen. Da war nur Lärm: Knistern, Klirren, Knacken, Schmatzen, Klopfen, Klatschen, Knallen, Rumpeln, Brechen, Quäken, Ächzen, Stöhnen, so was eben. Meistens nicht sehr laut. Manchmal unerträglich laut. Als ich sprechen konnte, fragte ich immer wieder: »Wer hat das eben gesagt? Wer redet da?« Oder: »Halt den Mund, du bist nur ein Waschlappen!« Oder: »Willst du wohl still sein, du Nachttopf!« Es war mir immer so vorgekommen, als würden Gegenstände, ganz gewöhnliche Alltagsdinge, mit menschlichen Stimmen zu mir sprechen.

Die Dienstmädchen wurden sehr böse, wenn ich auf einen Stuhl oder eine Schüssel einschlug, auf eine Handglocke oder ein Beistelltischchen. »So beruhige dich doch«, sagten sie immer wieder zu mir.

Erst als mein Onkel Aliver, der damals gerade Arzt geworden war, auf meine anhaltende Erregung aufmerksam wurde, verbesserte sich manches für mich. »Warum weinst du?«, fragte er mich.

»Die Zange«, sagte ich.

»Meine Geburtszange? Was ist damit?«

Und da versuchte ich, ihm klarzumachen, dass die Geburtszange, die er stets bei sich trug, redete. Gewöhnlich hörte man nicht hin, wenn ich etwas von sprechenden Dingen sagte, man seufzte nur oder verpasste mir eine Ohrfeige, weil ich angeblich Lügen erzählte. An jenem Tag aber fragte mich Onkel Aliver: »Und was sagt sie, meine Geburtszange?«

»Sie sagt«, erklärte ich, glücklich über die Frage, »*Percy Hotchkiss*.«  
»*Percy Hotchkiss*?«, wiederholte Onkel Aliver höchst interessiert. »Noch etwas?«

»Nein«, sagte ich, »das ist alles, was ich höre. *Percy Hotchkiss*.«

»Aber wie kann ein Gegenstand reden, Clod?«

»Das weiß ich nicht, und ich wünschte, er würde es nicht tun.«

»In einem Gegenstand ist weder Leben, noch hat er einen Mund.«

»Ich weiß«, sagte ich, »und doch redet er fortwährend.«

»Also *ich* höre die Geburtszange nicht reden.«

»Nein, aber ich, Onkel, ich schwör's: Eine Stimme sagt immer zu *Percy Hotchkiss*, dumpf wie aus einer Falle heraus, wie eingeschlossen.«

Danach kam Onkel Aliver oft zu mir, hörte lange zu, was ich ihm über die verschiedenen Stimmen und Namen erzählte, und machte sich Notizen. Es waren immer nur Namen, die ich hörte, ausschließlich Namen, manche geflüstert, andere gerufen, gesungen oder geschrien. Aus manchen hörte ich Zurückhaltung, aus anderen Stolz, und in manchen schwang Unglück und Verzweiflung. Dabei schien es mir immer, als kämen die Namen von verschiedenen Gegenständen, die es überall in diesem großen Haus gab. Im Schulzimmer konnte ich mich nicht konzentrieren, weil der Rohrstock wieder und wieder *William Stratton* rief, es gab ein Tintenglas, das *Hayley Burgess* sagte, und der Globus wiederholte dazu grollend *Arnold Percival Lister*.

Eines Tages, ich war damals erst um die sieben, hatte ich Onkel Aliver gefragt: »Warum sind die Namen der Gegenstände, all diese Johns und Jacks und Marys, diese Smiths und Murphys und Joneses, warum sind das so seltsame Namen? So anders als unsere?«

»Nun, Clod«, sagte Onkel Aliver, »es steht zweifellos fest, dass *wir* diejenigen mit den weniger gewöhnlichen Namen sind. Das hat Tradition in unserer Familie. Wir Iremongers haben etwas

andere Namen, weil wir uns von anderen Leuten unterscheiden. Man muss uns und sie auseinanderhalten können. Nach einem alten Familienbrauch sind unsere Namen allerdings ähnlich denen der Menschen, die fern von hier, jenseits der großen Müllberge leben.«

»Du meinst die Menschen in London, Onkel?«, fragte ich.

»Ja, in London und darüber hinaus, Clod.«

»Und warum höre ich diese Namen, Onkel?«

»Das weiß ich nicht, Clod, es ist das Besondere an dir.«

»Wird es jemals aufhören?«

»Kann ich nicht sagen. Möglich, dass es aufhört, möglich, dass es nachlässt, möglich auch, dass es schlimmer wird. Ich weiß es nicht.«

Von allen Namen, die ich hörte, war der häufigste *James Henry Hayward*. Das kam daher, weil ich den Gegenstand, der *James Henry Hayward* sagte, immer und überall bei mir hatte. Es war eine freundliche, junge Stimme.

*James Henry* war ein Stöpsel, ein ganz gewöhnlicher Stöpsel, wie er in die meisten Abflusslöcher passt. Ich trug ihn in meiner Tasche. *James Henry* war mein persönliches Geburtsobjekt.

Es war Familienbrauch, dass jedem Iremonger, der zur Welt kam, etwas beigegeben wurde, ein ganz bestimmter, von Großmutter ausgewählter Gegenstand. Man beurteilte einen Iremonger immer danach, wie er auf diesen besonderen Gegenstand achtgab, auf sein Geburtsobjekt, wie es in der Familie genannt wurde. Wir mussten es ständig bei uns tragen. Jedes von ihnen war anders. Als ich auf die Welt kam, gab man mir *James Henry Hayward*. Es war das Erste, was mir vertraut wurde, mein Gefährte und erstes Spielzeug. Es hing an einer Kette, 60 Zentimeter lang mit einem kleinen Haken am Ende. Als ich laufen und mich allein anziehen konnte, trug ich meinen Stöpsel an der Kette wie manch anderer seine Taschenuhr. Zur Sicherheit bewahrte ich *James Henry Hayward* vor

Blicken geschützt in meiner Westentasche auf, wobei die Kette in einer u-förmigen Schlaufe aus der Tasche hing und mit dem Haken an meinem mittleren Westenknopf befestigt war. Ich hatte großes Glück mit meinem Geburtsobjekt, denn nicht jedes war so leicht und bequem zu handhaben wie meines.

Natürlich besaß mein Badewannenstöpsel keinen finanziellen Wert, ganz anders als Tante Onjlas diamantene Krawattennadel (die immer *Henrietta Nysmith* sagte), er war auch keineswegs so sperrig wie Vetter Gustrids Bratpfanne (*Mr Gurney*) oder gar wie die marmorne Kaminumrandung meiner Großmutter (*Augusta Ingrid Ernesta Hoffmann*), die sie lebenslang an die zweite Etage gebunden hatte. Ich machte mir oft Gedanken über unsere Geburtsobjekte. Hätte Tante Loussa wohl je mit Rauchen angefangen, wenn sie nicht ausgerechnet einen Aschenbecher (*Klein Lil*) zur Geburt bekommen hätte? Mit sieben Jahren hatte sie sich das Rauchen angewöhnt. Wäre Onkel Aliver je Arzt geworden, wenn er nicht die gebogene Zange zum Zweck der Geburtshilfe (*Percy Hotchkiss*) bekommen hätte? Und dann war da natürlich mein armer melancholischer Onkel Pottrick, den Großmutter mit einem Seil (*Leutnant Simpson*) bedacht hatte – es war bei seiner Geburt zur Schlinge geknüpft. Wie jämmerlich es doch anzusehen war, wenn er in seiner täglichen Ungewissheit durch die Gänge schlurfte! Aber ich denke, es gab eine noch tiefere Bedeutung: Wäre Tante Urgula vielleicht größer gewachsen, wenn sie nicht einen Schemel (*Polly*) zugeteilt bekommen hätte? Eine komplizierte Sache, diese Beziehung der Iremongers zu ihren Geburtsobjekten. Immer wenn ich meinen Stöpsel betrachtete, war ich fest davon überzeugt, dass er perfekt zu mir passte. Ich konnte nicht genau sagen, warum, ich wusste es einfach. Man hätte mir gar nichts anderes geben können als meinen *James Henry*. Nur ein einziges Mitglied der Familie Iremonger war unter uns, dessen Geburtsobjekt keinen Namen von sich gab, wenn ich lauschte.

## Arme Tante Rosamud!

So kam es also, dass ich – trotz des Misstrauens und Gegrummels der Tante und trotz der Tatsache, dass man für gewöhnlich einen Bogen um mich machte – gerufen wurde, als Tante Rosamud ihren Türknauf verloren hatte. Ich betrat Tante Rosamuds Reich nur ungern, und in aller Regel war ich auf dieser stacheligen Weide ohnehin nicht zugelassen, doch an jenem Tag kam es ihnen gelegen, mich dabeizuhaben.

Um die Wahrheit zu sagen, Tante Rosamud war alt und mürrisch, ein bisschen pummelig und schnell bei der Hand mit Schreien und Kneifen und Drohen. Uns Jungen bewarf sie planlos mit Holzkohlestückchen. Auch hatte sie ein besonderes Talent entwickelt, uns auf der Treppe abzufangen und uns Fragen zur Familiengeschichte zu stellen. Wenn wir eine falsche Antwort gaben, etwa einen Vetter zweiten Grades mit einem solchen dritten Grades verwechselten, dann konnte ihr schnell die Hand ausrutschen, dann wurde sie unleidlich, zückte ihren Türknauf (*Alice Higgs*) und schlug uns damit auf den Kopf: *Du! Dummer! Junge!* Das tat weh. Sehr sogar. So viele junge Köpfe hatte sie schon mit ihrem Türknauf traktiert, verhauen und geschunden, dass inzwischen jedes dieser Dinger bei uns in Verruf gekommen war. Zahlreiche schlechte Erinnerungen hafteten daran, und manche von uns drehten die Türkäufe des Hauses tatsächlich nur mit größter Vorsicht. So war es nicht verwunderlich, dass man uns Schuljungen an jenem Tag besonders im Verdacht hatte. Viele von uns würden diesem ganz bestimmten Türknauf nicht nachtrauern, sollte er nicht wiedergefunden werden, denn sie befürchteten, dass er andernfalls besonders rege in Aktion treten würde. Ganz sicher aber empfanden wir alle Mitgefühl für Tante Rosamud und dachten an ihren früheren Verlust, den sie erlitten hatte.

Als junge Frau sollte Tante Rosamud einen Mann heiraten, den ich nie kennengelernt hatte, einen Vetter namens Milcrumb.

Er war jedoch außerhalb der Mauern unseres Anwesens in einen heftigen Sturm geraten und in den Müllbergen, die sich hoch um unser Haus auftürmen, untergegangen. Seine Leiche war nie gefunden worden, nicht einmal sein Geburtsobjekt, ein bestimmter Blumentopf. Und so wandelte Tante Rosamud milcrumblos durch ihre jungfräulichen Räume und schlug mit ihrem Türknauf auf die Welt ein. Bis dann eines Morgens dieser Türknauf, so wie früher schon Milcrumb, nicht mehr da war.

Rosamud saß an diesem Morgen in einem hochlehnigen Sessel, unglücklich und am Boden zerstört, und nichts an ihr sagte auch nur ein einziges Mal *Alice Higgs* – es war, als hätte man die Tante plötzlich zum Schweigen gebracht. Sie schien mir an diesem Tag nur eine halbe Rosamud zu sein. Unzählige Kissen waren um sie herumgestopft, und ein paar Onkel und Tanten huschten geschäftig hin und her. Tante Rosamud redete nicht, was so gar nicht ihre Art war, sie blickte nur trübsinnig vor sich hin. Dafür machten die anderen umso mehr Wirbel.

»Komm, Muddy, meine Liebe, wir finden ihn bestimmt.«

»Nur Mut, Rosamud, so klein ist er doch nicht, dein Türknauf, er wird schnell wieder auftauchen.«

»Muss ja, muss ja.«

»Noch diese Stunde, da bin ich überzeugt.«

»Sieh mal, Rosamud, hier ist Clod. Komm her, Clod, und lausche für uns.«

Diese neue Mitteilung schien sie nicht besonders aufzuheitern. Sie sah kurz auf und betrachtete mich einen Augenblick lang furchtsam, vielleicht auch mit einem Funken Hoffnung.

»Nun, Clod«, sagte mein Onkel Aliver, »sollen wir anderen lieber rausgehen, während du horchst?«

»Schon gut, Onkel, nicht nötig«, sagte ich. »Bleibt ruhig da.«

»Also, ich habe kein Verständnis für so was«, sagte Onkel Timfy, der Senioronkel des Hauses, dessen Geburtsobjekt eine Trillerpfeife

war, die immer *Albert Powling* sagte. Sobald Onkel Timfy etwas nicht in Ordnung fand, also sehr oft, blies er durchdringend auf seinem *Albert Powling*. Onkel Timfy, der Leisetreter, Onkel Timfy mit den dicken Lippen, der kaum größer war als ein Kind, Onkel Timfy, der Hausspion, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, überall herumzuschleichen und mangelhafte Ordnung aufzuspüren. »Zeitverschwendung ist das«, protestierte er. »Es muss sofort das ganze Haus durchsucht werden!«

»Bitte, Timfy«, sagte Aliver, »es kann ja nichts schaden. Denk dran, wie Pitters Nadel gefunden wurde.«

»Glückstreffer, so nenne ich das, ich hab keine Zeit für Hirngespinnste und Lügen.«

»Nun, Clod, bitte, kannst du den Türknauf deiner Tante hören?«

Ich horchte angestrengt, ich ging durch Tante Rosamuds Räume.

*James Henry Hayward.*

*Percy Hotchkiss.*

*Albert Powling.*

*Annabel Carrew.*

»Ist er hier irgendwo, Clod?«, fragte Aliver.

»Ich höre deutlich deine Zange, Onkel, und ganz besonders Onkel Timfys Trillerpfeife. Ich höre auch Tante Pomulars Teebrett recht gut. Aber Tante Rosamuds Türknauf kann ich nicht hören.«

»Bist du ganz sicher, Clod?«

»Ja, Onkel, hier ist nichts mit dem Namen *Alice Higgs*.«

»Du bist ganz sicher?«

»Ja, Onkel.«

»Dummes Zeug! Unsinn!«, rief Onkel Timfy gereizt. »Bringt den albernen Lümmel raus. Du bist hier nicht erwünscht, Kind, geh ins Schulzimmer! Sofort!«

»Onkel?«, fragte ich.

»Ja, lauf, Clod«, sagte Aliver, »und danke für deinen Versuch. Aber nun vergiss nicht, beim Gehen vorsichtig aufzutreten und

dich nicht zu überanstrengen. Wir müssen die Angelegenheit offiziell festhalten. Datum und Zeit des Verlusts: 9. November 1875 um 9:50 Uhr.«

»Soll ich mich an anderen Stellen im Haus auch umhören?«, fragte ich.

»Er soll hier nicht herumschnüffeln!«, schrie Timfy.

»Nein, danke, Clod«, sagte Aliver, »wir regeln die Sache von hier aus.«

»Die Bediensteten sollen von oben bis unten durchsucht werden«, hörte ich Timfy sagen, als ich ging. »Jeder Kasten wird ausgekippt, alles leer gemacht, jeder Winkel durchstöbert, jede Kleinigkeit auf den Kopf gestellt!«

## EIN LEDERHUT

*Beginn der Erzählung des Waisenmädchens Lucy Pennant, Mündel der Gemeinde Forlichingham, London*

Ich habe dichtes rotes Haar, ein rundes Gesicht und eine Nase, die nach oben zeigt. Meine Augen sind grün mit Pünktchen drin, aber das sind nicht die einzigen Stellen an mir, die gesprenkelt sind. Flecken habe ich am ganzen Körper. Ich habe Sommersprossen und Hautverfärbungen, Leberflecke und an den Füßen ein, zwei Hühneraugen. Meine Zähne sind nicht ganz weiß, und ein Zahn ist schief. Ich bin ehrlich. Ich rede, wie es mir in den Sinn kommt, und erzähle keine Lügen, sondern bleibe bei den Tatsachen. Jedenfalls gebe ich mir Mühe. Eins meiner Nasenlöcher ist ein bisschen größer als das andere. Ich kaue an den Fingernägeln. Manchmal beißen mich Wanzen, dann kratze ich die Bissstellen auf. Ich heiße Lucy Pennant, und das ist meine Geschichte:

An die erste Zeit meines Lebens erinnere ich mich nicht sehr deutlich. Ich weiß, dass meine Eltern strenge, doch auf ihre Art auch freundliche Leute waren. Ich glaube, ich war ganz zufrieden. Mein Vater war Hausmeister in einem Wohnheim, in dem viele Familien lebten. Es lag zwischen Filching und Lambeth am Rand von London, und zwar auf der Seite von Filching. Manchmal gingen wir hinüber nach Lambeth und von dort auf der Old Kent Road direkt nach London hinein, wo wir das geschäftige Treiben auf dem Regent's-Kanal hören konnten. Aber die aus Lambeth kamen auch manchmal bis an die Grenze zu Filching, dann schlugen sie uns und sagten, wir sollten uns bloß fernhalten und in Filching bleiben, wo wir hingehörten, und wenn sie uns noch mal



Das Waisenmädchen Lucy Pennant

ohne Pass außerhalb von Filching erwischt, würde es Probleme geben.

Es heißt, Filching soll mal ein schöner Ort gewesen sein, früher, vor langer Zeit, bevor sie die vielen Müllberge hierhergebracht hatten. Damals kannte man es unter dem Namen Forlichingham, aber heute würde es keiner mehr so nennen, jedenfalls nicht, wenn er ernst genommen werden will. Nur Filching, weiter nichts. Jeder hier wuchs mit den Bergen aus Dreck und Müll auf, man lebte neben ihnen, zwischen ihnen, in ihnen und hatte auf die eine oder andere Art sein Leben lang mit ihnen zu tun – entweder als Teil der großen Schar, die das Zeug deponierte, oder als einer von denen, die es sortierten. So oder so waren wir aus Filching alle mit dem Müll beschäftigt. Meine Mutter arbeitete in der Wäscherei des Wohnheims, sie wusch die Kleidung der vielen Müllarbeiter, schrubbte Gummi- und Lederanzüge. *Eines Tages*, so sagte ich mir, *eines Tages werden sie dir dein Lederzeug anmessen, und damit wäre alles geregelt*. Danach war kein anderes Leben mehr zu erwarten, man war sozusagen verheiratet mit dem Lederzeug. Sie nannten es tatsächlich »verheiratet«, denn es bedeutete, sein ganzes Leben dem Müll zu widmen. War man erst mal auf diese Weise verheiratet, würde nichts anderes mehr möglich sein. Es wäre naiv, darauf zu hoffen.

Ich lief gern durch das Gebäude, in dem wir wohnten, besuchte die Nachbarn, kannte ihr Leben. Ab und zu half ich, die Wohnungen sauber zu machen und wenn ich dabei etwas besonders Glänzendes sah oder etwas, das bequem in eine Tasche passte, konnte es passieren, dass mir diese Sache auf einmal unentbehrlich schien. Ich klaute ein bisschen. So viel weiß ich noch. Manchmal war es nur ein wenig Essen, ein andermal ein Fingerhut, und einmal war es eine Taschenuhr, die ich später vor lauter Aufregung beim Aufziehen überdrehte. Ihr Ziffernblatt war schon gesprungen, aber ich nahm sie trotzdem mit und kümmerte mich nicht darum, was Vater sagen

würde. Wurde ich erwischt, bekam ich seinen Gürtel zu spüren, aber meistens wurde ich nicht erwischt. Ich gewöhnte mir an, meine kleinen Besitztümer zwischen den dichten Locken unter meiner Haube zu verstecken. Da fand Vater sie nie, er dachte nicht daran, in diesem roten Nest nachzusehen.

Im Haus gab es eine Menge anderer Kinder, wir spielten viel zusammen, wir gingen in Filching zur Schule, und was wir dort lernten, handelte meistens vom Empire, von Königin Viktoria und davon, wo auf dem Erdball wir überall vertreten waren. Aber wir hatten auch Unterricht in der Geschichte von Filching und den Müllbergen, von ihren Gefahren und ihrer Bedeutung. Man erzählte uns die alte Geschichte von Actoyviam Iremonger, der einst verantwortlich war für den Müll von ganz London, den man in unserem Bezirk ablud. Das war vor mehr als hundert Jahren gewesen, als die Müllberge kleiner und noch zu kontrollieren waren. Es hieß, dass Actoyviam zu viel trank, dass er mal drei Tage hintereinander schlief und dadurch nicht für die rasche Verteilung und Umschichtung des Mülls gesorgt hatte. Deshalb türmten sich die Berge an Plunder und Abfall aus London immer höher, die Arbeit wurde schwerer und schwerer, bis sie am Ende nicht mehr zu bewältigen war – und seitdem hat der Müll die Kontrolle über uns. Im Lauf der Zeit dehnte sich das Große Müllgebirge unmerklich aus und wurde zu dem ekligen unbeherrschbaren Ding, das wir heute die Heaps oder Heaplands nennen. Wegen Actoyviam und wegen des Gins und seiner Wirkung auf ihn. Natürlich glaubte ich kein Wort von der ganzen Sache, das erzählten sie uns nur, damit wir härter arbeiteten, denn die Geschichte hatte eine Botschaft: Seid nicht faul wie Actoyviam, sonst geht ihr im Müll zugrunde. Aber »verheiratet« werden wollte ich um keinen Preis, sondern lieber bei meinen Eltern im Wohnheim bleiben, und solange ich meine Arbeit gut machte, gab es auch keinen Grund, der dagegensprach. Damals jedenfalls nicht.

Alles in allem war es kein schlechtes Leben. Oben, in einem der Dachzimmer, wohnte ein Mann, der nie herauskam, den wir nur umherwandern hörten. Manchmal drückten wir unsere Gesichter ans Schlüsselloch, ich und meine Freunde im Haus, aber so richtig konnten wir ihn nie sehen. Wie gruselte uns vor ihm, und wie lachten und kreischten wir, wenn wir danach Hals über Kopf die Treppe hinunterstürmten!

Doch dann brach die Krankheit aus. Sie machte sich zuerst an Dingen bemerkbar, an Gegenständen. Die waren plötzlich nicht mehr so, wie sie sein sollten. Etwas Festes wurde zum Beispiel glitschig, etwas Glänzendes bekam auf einmal Haare. Manchmal waren Sachen plötzlich nicht mehr dort, wo man sie hingelegt hatte. Erst erschien uns das nur wie ein kleiner Scherz, niemand nahm es richtig ernst. Dann aber geriet die Sache außer Kontrolle. Die Dinge funktionierten nicht mehr so, wie sie sollten, etwas stimmte nicht mit ihnen, sie gingen kaputt. Und dann, ich weiß nicht, wie ich das sonst ausdrücken soll, schien es manchen von ihnen so schlecht zu gehen, dass sie zitterten und schwitzten, andere wiederum hatten wunde Stellen, Flecken und Verfärbungen. Man konnte richtig spüren, dass manche Gegenstände Schmerzen hatten. Sehr gut kann ich mich an diese Zeit nicht erinnern. Kurz danach aber wurden auch Menschen krank, konnten nicht mehr arbeiten, ihre Kiefer nicht mehr öffnen oder schließen, bekamen Risse am ganzen Körper und sahen irgendwie ramponiert aus. Am Ende blieben sie einfach im Müll sitzen und reagierten nicht mehr. Ja, so war das. Es kam schließlich so weit, dass Menschen mitten in der Bewegung innehielten, sie blieben stehen, auch auf der Straße, und ließen sich nicht wieder in Gang bringen.

Eines Tages, als ich aus der Schule nach Hause kam, standen Männer vor unserem Kellerzimmer, hohe Beamte mit aufgestickten goldenen Lorbeerblättern – Bay Leaves – auf den Kragen, nicht mit grünen Lorbeerblättern, wie ich sie von den Alltagsuniformen

kannte. Sie trugen Handschuhe und hatten Sprühpumpen dabei, diese Männer, und bevor sie unser Zimmer betraten, legten sie Ledermasken mit runden Augenlöchern an, die sie wie Monster aussehen ließen. Ich dürfe nicht reingehen, sagten sie. Da trat ich um mich, schrie Zeter und Mordio, bahnte mir einen Weg – und da sah ich Mutter und Vater ordentlich an der Wand stehen, als wären sie Möbelstücke, kein Fünkchen Leben war mehr in ihren Gesichtern, und Vaters Ohren, die ohnehin recht groß waren, erinnerten an Topfhenkel. Nur eine Sekunde konnte ich sie sehen, höchstens eine Sekunde, weil mich die Männer gleich wegzerren. Ich dürfe sie nicht anfassen, schrien sie, auf keinen Fall dürfe ich hier irgend etwas anfassen. Aber ich hatte nichts angefasst.

Sie so zu sehen. Vater und Mutter so zu sehen. Ich durfte nicht hierbleiben. Die Männer packten mich, führten mich weg, und ich wehrte mich nicht länger. Immer wieder fragten sie, ob ich etwas angefasst hätte. Ich sagte, ich hätte nichts angefasst, weder Mutter noch Vater.

Für eine Weile wurde ich allein in einen Raum gesperrt. In der Tür war eine Klappe, und ab und zu schaute jemand herein, um zu sehen, ob ich schon krank wurde. Hin und wieder kam etwas zu essen. Ich hämmerte gegen die Tür, aber niemand erschien. Nach langer Zeit kamen mehrere Krankenschwestern mit hohen weißen Hauben hereinmarschiert, um nach mir zu sehen. Sie klopfen mit ihren Knöcheln gegen meinen Kopf, sie horchten an meiner Brust, ob es darin hohl klang. Ich weiß nicht genau, wie lange sie mich in dem Raum warten ließen, doch am Ende wurde die Tür geöffnet. Männer mit goldenen Lorbeerblättern am Kragen kamen herein, musterten mich von Kopf bis Fuß, nickten einander zu und sagten: »Die hier also nicht. Aus irgendeinem Grund diese hier nicht.«

Manche Leute wurden von der Krankheit dahingerafft. Andere nicht. Ich war eine von denen, die Glück hatten. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Das hängt davon ab, wie man es betrachtet. Die

Krankheit, das sogenannte Müllfieber, war auch früher schon vorgekommen. Es trat auf und verschwand wieder. Doch für mich war dieser Ausbruch der erste.

Es gab ein Heim für Kinder, die durch die Krankheit zu Waisen geworden waren. Es lag direkt am Fuß jenes Müllbergs, der kurz nach Actoyvians Zeit entstanden sein soll, und immer wenn ein besonders heftiger Sturm um die Müllberge fegte, flogen Gegenstände durch die Luft und landeten krachend auf dem Dach. Es war ein Haus mit verschmutzten Räumen, ein Ort, an dem viel geschluchzt und geheult, gezittert und geflucht wurde. Jede von uns, so viel stand fest, würde mit Erreichen der Altersgrenze für immer an die Arbeit im Müll gebunden sein – von diesem Ort gab es kein Entkommen mehr. Wir lauschten, wenn es nachts in den Müllbergen rumorte, wenn das aufgetürmte Zeug krachend ineinanderrutschte, und dann dachten wir daran, dass wir schon bald selbst mittendrin sein würden. Wir wurden in verschlissene schwarze Kleider gesteckt und mussten spitze Lederkappen tragen, das war die Waisenhaustracht. Die Lederkappe war das Zeichen, dass wir den Müllhaufen angehörten, dass wir bald da draußen arbeiten würden. Vor der Krankheit hatte ich oft gesehen, wie die Waisenkinder in ihren Lederkappen durch Filching geführt wurden. Wir durften nicht mit ihnen reden. Sie waren immer schweigsam, und immer gingen Erwachsene mit mürrischen Gesichtern neben ihnen her. Manchmal piffte einer von uns oder rief ihnen etwas zu, aber nie kam eine Antwort, und nun fand ich mich selber zwischen ihnen, gebrandmarkt mit einer Lederkappe.

Es gab noch ein rothaariges Mädchen im Waisenhaus. Es war dumm und gemein. Diese hinterhältige Miss war der Meinung, es dürfe hier im Haus nur eine Einzige mit solchem Haar geben, nämlich sie. Wir prügeln uns, aber wie heftig ich sie auch verdrosch, sie gab keine Ruhe. Ich wusste, dass sie bei der geringsten Gelegenheit von Neuem über mich herfallen würde. Aus reiner Bosheit. So wütend war sie.

Ich denke, so ist das alles gewesen. Die Erinnerung fällt mir schwer, und mit der Zeit immer schwerer. Nachdem wir im Waisenhaus angekommen waren, verließen wir es nicht mehr, die Einzelheiten unseres früheren Lebens rückten in weite Ferne, und je weiter sie sich entfernten, desto weniger konnten wir ihrer gewiss sein. Doch ich glaube, so einigermaßen stimmt meine Erinnerung.

Ich weiß aber nicht mehr, wie sie ausgesehen haben, meine Mutter und mein Vater.

Was war noch?

Es ereignete sich die nächste große Sache: Ein Mann tauchte im Waisenhaus auf, extra um mich zu sehen. Er sagte, sein Name sei Cusper Iremonger.

»Ein Iremonger?«, fragte ich. »Ein echter?«

»Ja«, sagte er, »ein richtiger, echter Iremonger.« Er hatte ein goldenes Lorbeerblatt auf dem Kragen, das Symbol, das den Berufsstand der Iremongers bezeichnete, denn sie sind unter anderem hohe Verwaltungsbeamte. Dieser Cusper erklärte mir, dass die Familie meiner Mutter vor langer Zeit mit den Iremongers verwandt gewesen sei, vor sehr, sehr langer Zeit.

»Großartig«, sagte ich. »Und was bin ich dann? Eine Erbin?«

»Das nicht gerade«, sagte er. Aber es gebe Arbeit in einem großen, weitläufigen Herrenhaus, falls ich die haben wolle. Womit er *das* Herrenhaus meinte.

Ich wusste natürlich Bescheid über die Iremongers, alle aus Filching wussten Bescheid und wohl auch die aus den angrenzenden Bezirken. Die Iremongers beherrschten so ziemlich alles hier. Sie herrschten über die riesige Müllhalde. Sie waren Verwaltungsbeamte, schon immer gewesen, und es hieß, dass sie alle Schuldscheine von London besaßen und einfordern konnten, wann immer es ihnen gefiel. Sie waren sehr reich. Merkwürdige Leute, kalte Leute. *Trau nie einem Iremonger*, sagten wir in Filching immer. Natürlich sagten wir ihnen das nicht ins Gesicht. Wir würden sofort unsere

Arbeit verlieren, keine Frage. Ich hatte Geschichten gehört über ihr herrschaftliches Anwesen weit draußen, mitten in den Müllbergen, aber gesehen hatte ich es nie. Nur als einen verschwommenen Fleck in der Ferne. Aber jetzt, jetzt würde ich es vielleicht sehen. Man bot mir eine Stelle an. Für mich war das eine Chance, von der Müllarbeit wegzukommen und diese Lederkappe loszuwerden – wahrscheinlich die einzige Chance, die ich je bekommen würde.

»Natürlich, das würde mich sehr freuen«, sagte ich, »und vielen Dank auch. Was für ein Glück! Ich werde also nicht verheiratet werden?«, fragte ich noch.

»Nein«, sagte er, »nicht mit dem Müll.«

»Abgemacht!«, sagte ich.

»Dann bitte Beeilung.«

In einer dunklen einspännigen Kutsche brachte er mich weg vom Waisenhaus, der Gaul war dürr und zittrig, die Kutsche alt und verbeult. Wir fuhren durch die Müllsortierwege. Es war ein sonniger Tag, das weiß ich noch, und zwischen den Müllbergen war es so ruhig wie selten, der Himmel blau und die Dunstglocke relativ dünn. Was wollte ich mehr? Der Himmel blau und ich erwartungsvoll lächelnd in einer Kutsche, die holpernd nach Bay Leaf House unterwegs war, tatsächlich nach Bay Leaf House selbst.

»Was?«, fragte ich. »Hier?«

»Genau hier«, sagte er.

»Hier rein?«

»Jawohl. Augenblicklich.«

»Ist ja nicht zu fassen!«, sagte ich.

Meine Freunde und ich hatten immer wieder davon geredet, Bay Leaf House einmal zu betreten, aber so weit war nie einer gekommen. Keine hundert Meter hatten wir uns nähern können, und wenn es doch einmal gelang, hatte man uns schleunigst Beine gemacht. Zutritt nur für Familienmitglieder. Alle anderen bleiben draußen.

Und da saß ich nun, wurde in einer Kutsche genau dort hingefahren und gehörte auf einmal selbst zur Familie! Ich, eine Iremonger! Die Tore schlossen sich hinter uns, dieser Cusper drängte mich zur Eile, und dann standen wir tatsächlich im Innern des Hauses. Da gab es Amtszimmer und Schreibtische und Leute mit Papier, und überall war Lärm, ein seltsames Pfeifen und Scheppern, ein dumpfes Dröhnen in der Ferne. Die Leute trugen alle Kragen und Krawatten und alle hatten gelbliche Haut.

»Führen Sie mich herum?«, fragte ich.

»Sei nicht unverschämt«, sagte er. »Und fass nichts an. Komm jetzt.«

Also folgte ich ihm durch einen langen Gang. Zu beiden Seiten arbeiteten Leute, lauter Männer. Dann blieben wir vor einer Tür stehen, an der NACH FORLICHINGHAM PARK stand, an der Tür daneben stand VON FORLICHINGHAM PARK. Cusper zog an einem Klingelzug über dem Türrahmen, es knarrte und quietschte, dann öffnete er die Tür NACH, nicht VON, und wir betraten einen schrankgroßen Raum. Er sagte, ich solle mich da am Geländer festhalten. Ich hielt mich fest, der Mann zog an einem Seil, das von der Decke hing, ich hörte irgendwo einen Glockenton – und der ganze Schrankraum setzte sich in Bewegung! Ich stieß einen Schrei aus, die Welt schien ins Rutschen gekommen, wir glitten tiefer, tiefer, tiefer, und ich spürte mein Herz bis zum Hals schlagen. *Wahrscheinlich sollen wir umgebracht werden*, dachte ich, *wir würden in den Tod stürzen*. Da flackerte plötzlich Licht auf, der Mann hatte eine kleine Handlaterne angezündet. Er hielt sich nicht einmal fest, sondern lächelte mir zu und sagte, ich solle keine Angst haben. Mit einem Rums hielt der Schrankraum an und bewegte sich nicht länger abwärts.

»Wo sind wir?«, fragte ich.

»Unten«, sagte er, »tief unten. Um hinzukommen, wo du hin sollst, muss man weit hinunter.«

Wir kamen auf einem Bahnhof an, ich sah Gleise. An die Mauer waren Hinweise gemalt, auf einem stand WILLKOMMEN AM BAHNHOF BAY LEAF HOUSE, und ein Pfeil zeigte in der einen Richtung GROSSRAUM LONDON und in der andern IREMONGER PARK an. Der Zug war schon da, auch schon fahrbereit, Dampf quoll aus dem Schornstein. Ich wurde über den Bahnsteig gescheucht, vorbei an vielen Männern in dunklen Anzügen und Zylinderhüten, keiner schaute in eine bestimmte Richtung. Am Zugende war ein Güterwagen mit Körben voller Waren, mit Kisten und Kästen, und dorthinein wurde ich von Cusper Iremonger geschoben. Ich war die Einzige da, nur ich und ein Haufen Zeug.

»Setz dich auf einen Korb, du wirst abgeholt, sobald der Zug ankommt. Und benimm dich.«

Er schob die Tür zu, später stellte ich fest, dass sie abgesperrt war. So saß ich eine gute halbe Stunde, dann sah ich durch den Maschendraht in der Fensteröffnung – eine Glasscheibe gab es nicht – einen ungewöhnlich großen alten Mann mit Zylinder und langem schwarzen Mantel mit Pelzkragen. Er schritt energisch voran, und andere Leute, kleinere, eilten unter Verbeugungen hinter ihm her. Wie groß dieser alte Mann war, und was für ein grimmiger, verbissener Blick in seinem Gesicht stand, während er einstieg! Der Zug muss extra auf ihn gewartet haben, denn fast unmittelbar darauf lief ein Mann mit Mütze über den Bahnsteig, schwenkte ein Fähnchen, blies in eine Pfeife, und endlich fuhren wir los. Ich schaute durch das Drahtgeflecht nach draußen, aber da gab es bald nichts weiter zu sehen als Schwärze, pechrabenschwarze Finsternis. Als der Zug allmählich Geschwindigkeit aufnahm, drangen stinkende Schwaden und Dunstschleier in den Güterwagen, sie wurden zu Tröpfchen, und ich bekam eine ordentliche Portion Feuchtigkeit ab. Irgendwann wurde der Zug langsamer und kam mit einem kreischenden Pfeifton, der mich für eine Weile taub machte, zum

Stehen. Ich schaute hinaus, konnte aber nicht viel erkennen, bevor die Waggontür aufgeschoben wurde. Und dann sah ich mich einer Frau gegenüber, groß und dünn und in einem schlichten Kleid. »Hier entlang«, sagte sie zu mir. »Und beeil dich.«

So fing es an. Ich war angekommen.